

# Bürgermeister Hans Waldmann

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 50

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648908>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Albin Schveri: Badende Mädchen. Kabinettscheibe. Die weissen Figuren sind in tiefblau und rot gebrannt, in die das Grün der Fische und der Sträucher und Bäume eine eigenartige Note wirft.

Wenn wir Albin Schveri als einen Künstler der Glasmalerei von echt schweizerischem Gepräge feiern, der das schweizerische Glasbild auf neue Wege setzt und ihm die Richtungen weist, die bloß in Anerkennung alter, unumstößlicher Gesetze zum Ziele führen, so erscheint uns die Stellung dieses Künstlers in unserm Kunstschaffen und -leben als gefennzeichnet. Ein Wunsch sei an diese Ausführungen geknüpft: daß das profane Glasbild, die Glückwunschscheibe, das Glasbild, das ein Familienereignis feiert, das Wappenbild in Glasmalerei wieder Sitte bei uns werde.

Hedwig Correvon.

## Das Bild.

Irgendwo in einem Privatsalon hängt seit Jahren das Bild, mit dem ich mich innerlich verbunden fühle und das zu meinem Wesen gehört wie mein besseres Ich.

Wenn es in meiner Macht steht, den Besuchstag in die Weihnachtswochen zu schieben, so lasse ich mir diesen Genuß unter keinen Umständen entgehen. Da leihe ich also meiner ruppigen Außenseite für diese eine hohe Stunde eine etwas lebenswürdigere Fassade. Was mir nebenbei bemerkt nie leicht wird. Aber schließlich schuldet man seinen Gastgebern auch etwas und ich in dem Falle den meinen ganz besonders. Denn was würde — muß ich mich fragen —, wenn dieser Privatsalon seine Türen für mich nicht mehr .... Das ist ja gar nicht auszudenken und wenigstens vorläufig nicht.

So sitze ich denn eine Spanne Zeit, in der man gemächlich zwei, drei, auch vier Tassen Tee trinkt, da, meinem Bild und meiner Gastgeberin gegenüber; einer geistig sehr regsamem Frau, die sich geduldig müht, eine Unterhaltung mit mir zustande zu bringen. Und ich, ein Mensch von zäher Unart, befehle, Wort und Geste des andern zu kontrollieren, sezieren und registrieren, höre nur sehr zerstreut und wie aus weiter Ferne zu. Meine Antworten können wohl nicht als besonders treffend bezeichnet werden, mein ganzes Wesen ruht sich aus.

Ich bin in eine andere Welt eingetreten, gehe sozusagen in den Fußtapfen Gottes.

Darf ich nun endlich von dem berichten, was meinem Empfinden so nahe liegt und aus dem ich so vieles schöpfe: Trost und Kraft, Glaube und Zuversicht. In einfachem, gediegenem Rahmen, in kräftigen, doch ruhigen, ernstern Farben gehalten, steht eine geschlossene Gruppe dunkler Bäume, auf einer kleinen Anhöhe; frei und frank den Winden hingestellt. Ringsum weites, offenes Land, fruchtbar und satt die Wiesen, so weit man schauen kann. Und dies stille, gewaltige „Sein und Werden“ atmet unter einem bewegten, unbegrenzt-weiten Himmel. Erwartung und Eins-Sein. In Erwartung und Eins-Sein mit der göttlichen Idee ruht alles und jedes; von der verborgenen Wurzel in dunkler Erde, bis hinauf in die fernen Regionen. Die Wolkenballen mit eingeschlossen, die da in eindeutiger Bereitschaft stehen und nur wie auf ein Zeichen von oben warten, um all diese Fruchtbarkeit zu schützen und ihr zu dienen. Und die Bäume? Das sind keine leuchtende, farbenprächtige Gesellen, die in ihrem letzten Schmuck schön tun, ans einsame Herz rühren und uns schwach und traurig stimmen. Auch keine sturmgepeitschte, zersplitterte Helden sind es, die in ihrer trohigen Not an alte Kämpfer mahnen, die nicht gewillt sind, sich zu ergeben, trotzdem sie ihr Lebensmark längst bis auf den letzten Rest hergegeben haben.

Sondern stille, starke Bäume, deren Wurzelwerk fest und tief mit der guten, warmen Erde verwachsen ist. Die in straffer Haltung, schlanke und gerade in die Höhe wegweisen in einen weiten Himmelsraum; und die lauschende, sonderbar lauschende und verschwiegene Kronen tragen.

Bäume, zu denen man gerne Zuflucht nimmt: „Wie gut, daß ihr da seid!“ Das ist das Bild, zu dem ich aufschau und Vertrauen habe, wie zu meinem bestern Ich. Das Werk eines jungen Künstlers, das eigenartige, außerordentlich ernsthafte Talent beweist; von tiefem Verantwortungsgefühl, innerer Harmonie und Ausgeglichenheit spricht. Meine Gastgeberin reicht mir die — wievielte? — Tasse Tee hin, und reißt mich mit einem spöttischen Scherz aus meiner Andacht und Versunkenheit.

Ich fürchte, sie weiß um die innerste Wahrheit meines Besuches.  
M. St.

## Bürgermeister Hans Waldmann.

Zum 500. Geburtstag des grossen Zürchers.

Zürich hat einen Denkmalstreit. Der Entwurf für das Hans Waldmann-Denkmal findet nicht überall reifliche Begeisterung. Wir wollen uns nicht in diesen Streit einmischen, vielmehr zum 500. Geburtstag von Hans Waldmann etwas aus seinem Leben erzählen. Wenn Schillers Wort von Wallenstein: „Durch der Parteien Gunst und Haß verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte“ je einmal auf eine andere Persönlichkeit angewendet werden kann, dann ist es hier. Hans Waldmann ist unbedingt den größten

Männern seiner Zeit beizugesellen, war ein Staatsmann von ganz großem Format, der die Machtstellung der Schweiz klug und geschickt zu mehren verstand. Aber auch die Fehler seiner Zeit fanden in ihm eine Häufung. Wie viele andere schweizerische Diplomaten seiner Zeit ließ er sich gegen hohe Pensionen ausländischer Regierungen kaufen, besaß zudem nicht die Kraft der Selbstbeziehung, die ihn aus dem sittlichen Morast emporgehoben hätte. Maßloser Ehrgeiz gesellte sich dazu. So mußte sich Hans Waldmann Widersacher schaffen und in eine Situation bringen, die seinen Sturz bewirken konnte. Daß er in den Tagen der Not und des Unglücks wirkliche Seelengröße zeigte, bringt ihn uns menschlich näher.

An ausführlichen Werken über Hans Waldmann besteht kein Mangel. Ganz vortrefflich orientiert Ernst Gagliardi: „Hans Waldmann und die Eidgenossenschaft des 15. Jahrhunderts“. Das genaue Geburtsdatum unseres Mannes

steht nicht fest. Wir wissen nur, daß er im Jahre 1435 zu Bliedensdorf im Kanton Zug zur Welt kam. Das Geburtshaus brannte 1893 leider ab. Der Vater starb früh. Die Mutter zog darauf nach Zürich zu ihrem Vater, Werner Schweizer, der Salzhändler war. In Zürich heiratete Frau Waldmann zum drittenmal — Hans stammte aus zweiter Ehe — und zwar den Vater Hans Truttmann aus Worms, der 1435 das Zürcher Bürgerrecht erworben hatte.

Der Jüngling Waldmann kam zu einem Schneider in die Lehre. Dieser Beruf behagte ihm wenig. Nun versuchte er es bei einem Gerber. Mit Recht spottet aber ein Zürcher Lied:

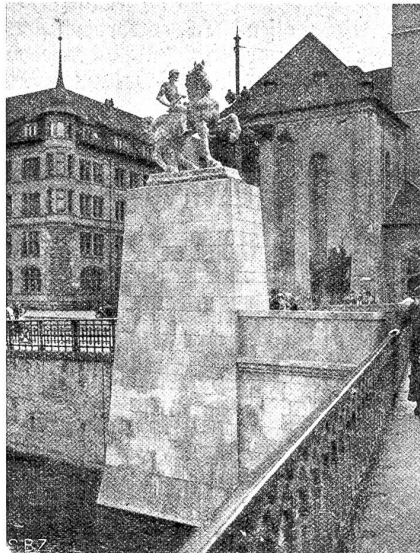
„Er ist gewesen Schneider,  
Darnach ein Gerberknecht;  
die Handwerk wollt er nit triben,  
sie waren im zu schlecht.“

Im Jahre 1452 erwarb die Mutter in Zürich für sich und ihre Söhne das Bürgerrecht. Als Hans Waldmann sich verleiten ließ, einem Zuge gegen den Abt von Compten teilzunehmen, holte er sich eine gesalzene Geldbuße und Turmhaft. Ehrenrührig war eine solche Strafe damals durchaus nicht, sonst hätten ihn die Zürcher sicher nicht nach erfolgter

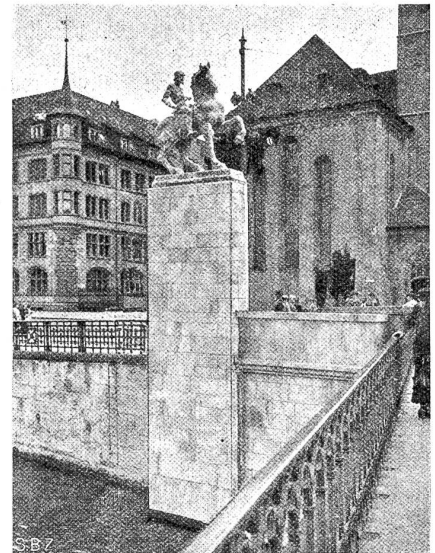


Das Hans Waldmann-Denkmal von der Münsterbrücke aus. Die Reiterfigur von Hermann Haller hält mehr die Vorstellung des eleganten und mondänen Bürgermeisters als die des Schlachtenheros fest.

Saftentlassung als Fähnrich eingestellt. Wenig später beförderten sie ihn zum Hauptmann und stellten ihn an die



Das Hans Waldmann-Denkmal von der Münsterbrücke aus. Hallers Reiterstandbild ist künstlerisch ausserordentlich belebt und präsentiert sich von allen Seiten gut. Noch nicht gelöst ist die Frage des Sockels; dem schmalen prismatischen wird von Kunstkennern der Vorzug gegeben. Das Hallersche Projekt ist zur Ausführung vorgesehen.



Spitze von 2000 Söldnern im Kampfe gegen die Landesherren von Baden und Württemberg. Beruflich kam er indes nur langsam vorwärts. Seine jähzornige, rohe Natur wirkte eher abschreckend. Immerhin kam Waldmann 1460 ins Stadtgericht. 1463 heiratete er die Witwe Anna Landolt, bezog nun den stattlichen Einsiedlerhof neben der Fraumünsterkirche. Diese Ehe brachte ihm ein schönes Vermögen und die Möglichkeit des Aufstiegs in höhere Gesellschaftsklassen. Wie wenig ihn aber seine Kollegen mochten, zeigt folgende drastische Aeußerung des Gerbers Saller: „Wir haltent nit uf ihm. Wir schizint uf ihn und gebent einen Seich umb ihn. Er geht zu uns und gehört nit zu uns. Wer meint er, daß er sei?“ Waldmann rächte sich mit Tätlichkeiten an Saller, was neue Bußen nach sich zog.

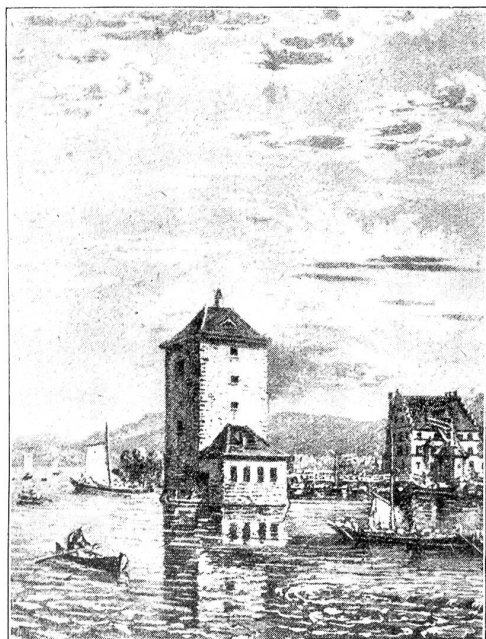
Die Aufnahme des Eisenhandels brachte Waldmann in die adelige Zunft der Konstafel. Die Kämbelzunft (Gärtner, Krempeler, Del- und Hafermehlhändler) wählte ihn zum Zunftmeister, was den Eintritt in den Rat nach sich zog. Nun hätte er gemäß städtischen Satzungen dem Einsiedleramt entsagen sollen. Um die Abgaben aber weiterhin beziehen zu können, setzte er einfach seinen Stiefsohn Gerold Edlisbach als Vertreter ein, doch blieb er der Nutznießer.

Es kamen die Burgunderkriege, die so recht geeignet waren, einem Draufgänger wie Hans Waldmann zur Karriere zu verhelfen. 1475 führte er einen Streifzug gegen Genf aus. Während der Belagerung von Murten durch Karl den Kühnen schrieb er nach Hause: „Darum, gnädigen Herren, befördert euch mit dem Ziehen, daß ihr nit die Hintersten sit“. 140 Kilometer legten damals bei schlechtem Wetter die Zürcher in weniger als drei Tagen zurück, kamen bei strömendem Regen nach Bern, zogen trotzdem nach kurzer Rast sofort weiter. An der Brücke von Gümmenen hielt Waldmann eine zündende Ansprache an seine Zürcher. Er wurde, mit vielen andern, zum Ritter geschlagen, nahm, wie jedermann weiß, an der Schlacht bedeutenden Anteil. Kurz darauf zog er an der Spitze von 1500 Zürchern nach Nancy, wurde 1477 mit Adrian von Bubenberg und Hans Imhof von Uri eidgenössischer Gesandter am Hofe des Franzosenkönigs Ludwig XI. Während Bubenberg in gerader Männlichkeit alle Schmiergelder ablehnte, zeigte sich Waldmann nur zu zugänglich. Im Pensionenbrief war die Rede vom „lieben und getreuen Rat Jehan Walman“ und vielen Diensten, auf die man hoffe weiter zählen zu dürfen. Die saronische Regentin Yolantha ernannte ihn zum Hofrat.



Im Jahre 1478 zog Waldmann mit den Eidgenossen über den Gotthard vor Bellinzona. Er war es, der vor dem Sturm auf die starke Festung warnte, trotzdem es ge-

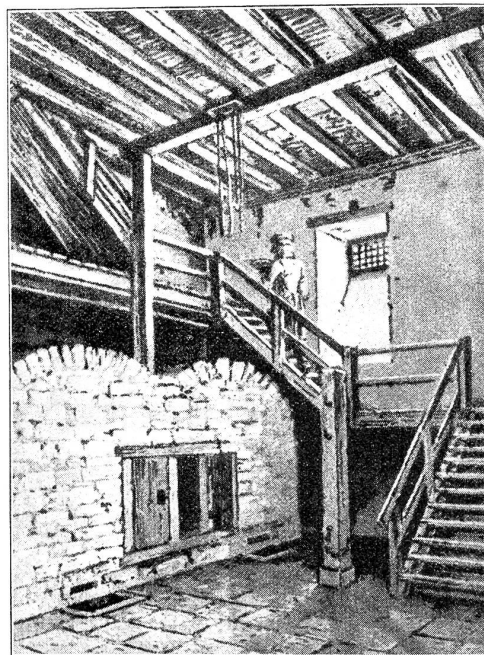
friedensbrüchen. Besonders arg soll er es bei seinen Kuren in Baden getrieben haben. Seine Maitresse war Margarete von Brunng, Gattin des Heinrich von Rümlang. Ist es



Der Wellenberg um 1830. Hier wurde Hans Waldmann 1489 eingekerkert.

glückt wäre. Das führte zum Vorwurf, in mailändischem Solde zu stehen. Der gemeine Mann war eben doch mißtrauisch gegen alle, die fremde Schmiergelder annahmen. 1479 sehen wir Waldmann als eidgenössischen Gesandten auf der Reise nach Rom. In Mailand erkrankte er, doch heimste er hier Ehren ein. Er wurde zum Ritter geschlagen und erhielt eine jährliche Pensionsanweisung auf 50 Gulden. Später ließ er sich auch vom Ungarkönig Matthias Corvinus schmieren. Die äußeren Ehren machten den ehrgeizigen Mann noch anmaßender. Seit 1480 war er in Zürich oberster Zunftmeister und Stellvertreter des Bürgermeisters, wurde 1483 durch allerlei Intrigen nach dem Hohenburger-Handel Bürgermeister. Als solcher duldete er keinen Widerspruch. Er war ein rücksichtsloser Selbstherrscher, ebenso sehr auf die Mehrung der Macht und des Ansehens seines Zürich und der Eidgenossenschaft bedacht, wie auf persönliche Vorteile. Nicht umsonst sagt das Sprichwort von ihm: „Das mueß so sin, dann ich bin König, Kaiser und Pabst“. Waldmann war über die Mäßen beredt. Der Chronist sagt von ihm als Bürgermeister: „Ihn hatte Gott mit andern adelichen Gaben ausbündig hoch geziert, also daß er von Person gar schön, klug, zierlich und edel war, auch hoher Vernunft, über die Mäßen wohlberedt und männiglich zu Gefallen. In Kriegen war er anschlägig, tapfer, unverzagt, also glücklich, daß er der Stadt Zürich nit zum kleinen Lob allweg sieghaft heimkam ...“ Sein Patrizierhaus „Zum Sittkust“ an der Trittligasse war luxuriös eingerichtet. Waldmann galt als der reichste Mann, kaufte in der Umgebung der Stadt größere und kleinere Liegenschaften, ließ gegen hohe Zinsen Geld und war im Eintreiben seiner Guthaben von rücksichtsloser Strenge und Härte. Auch seine Pensionen trieb er stets ein, wenn sie nicht rechtzeitig ausbezahlt wurden. Daneben verstand er es aber auch, am rechten Orte den Generösen zu spielen. So machte er sich manchen armen Kerl verpflichtet.

Mit der ehelichen Treue nahm er es nie genau. Das wissen wir aus zahlreichen Vaterschaftsklagen und Haus-



Die Gefängniszellen im Wellenberg, wo Hans Waldmann gefangen gehalten und gefoltert wurde.

da verwunderlich, wenn nach und nach eine gewitterhafte Stimmung entstand?

Im Handel zwischen dem Wallis und Mailand in den Jahren 1484/85 ließ sich Hans Waldmann erwiesenermaßen auch von Mailand schmieren. Auf der Tagsatzung spielten sich damals häßliche Kämpfe ab. Der Sieger von Giornico (1478), Frischhans Theiling von Luzern, machte seinem Nerger gegen Waldmann Luft. Er erklärte den Zürcher Bürgermeister als gemeinen Mörder und Verräter. Als Theiling auf die Zürcher Messe kam, ließ Waldmann ihn verhaften, zum Tode verurteilen und hinrichten. Das erschütterte sein Ansehen stark, mehr als er glaubte. 1487 kaufte sich Waldmann das Schloß Dübelsstein. Kopfschütteln bei allen recht denkenden Eidgenossen erweckte es, als er sich als Werber für Habsburg gewinnen ließ, gegen eine jährliche Pension von 4000 Gulden.

Ins Jahr 1488 fällt Waldmanns Sittenmandat. Es bekämpfte den übermäßigen Luxus. Den Frauen wurde die Höhe des Brustausschnittes genau vorgeschrieben, den Männern das Tragen von mehrfarbigen Hosen verboten. Keine Bürgersfrau sollte einen beschlagenen Gürtel tragen. Die Wut des Zürcher Landvolks wurde vollends entfacht, als die Tötung aller Hunde — angeblich zur Verhinderung von Wildschaden — in einer weiten Umgebung befohlen wurde. Eine Versammlung der Seelente in Erlenbach beschloß, auf den 5. März 1488 je 10 Männer aus jeder Gemeinde in die Stadt zu schicken, um die Klagen vorzubringen und zu begründen. Aber Waldmann war nicht der Mann, Hand zu einem friedlichen Ausgleich zu bieten. Er warb Kriegstreue an, um den Widerstand zu brechen. Nun zogen 2000 Landleute vor die Stadt. Waldmann bot die Zünfte auf. Aber die Stimmung war auch hier Waldmann wenig günstig. Volle neun Monate standen die Bauern in Wehr und Waffenfucht vor der Stadt. Die Gesandten der eidgenössischen Stände suchten zu vermitteln. Auf einer Matte bei Zollikon wurde verhandelt. Man vereinbarte, daß 50 Vertreter des Land-

volls in der Stadt mit den eidgenössischen Gesandten und dem Rat von Zürich weiter verhandeln sollen. Die Regierung versprach, die drückendsten Lasten zu beseitigen und Waldmann verbürgte sich mit Leib und Gut für die Erfüllung des Schiedspruchs. Insbesondere sollten das Salzmonopol, der Eid des Gehorsams aufgehoben und die Steuern ermäßigt werden. Mitte März 1489 gingen die Bauern endlich heim. „Aber Herr Bürgermeister Waldmann verachtete all die Ding, die er verheissen hatt' und war ein stolzer Mann.“ Ihm durfte eben niemand widerreden, hieß es doch: „Denn der Waldmann war so furchtbar, daß niemand durft' ihm widerreden, und alle hatten Furcht, sie mühten entgelten“. Der Stadtschreiber mußte in stummem Gehorsam gegen Waldmann schreiben, was dieser diktierte. Und Waldmann war von allen guten Geistern verlassen, als er zu Protokoll gab, die Landleute hätten ihr Unrecht eingesehen und hätten die Herren um Vergebung, das Gegenteil von dem, was beschlossen worden war. Diese Fälschung kostete Waldmann den Kopf.

Neuerdings riefen die Sturmglocken die Landleute zum Marsch gegen die Stadt. Die Zürcher, die in vierzehn Schiffen zu Verhandlungen nach Rühnacht fuhren, mußten umkehren. In der Stadt wuchs die Partei der Landfreunde. Waldmann glaubte fälschlich, Herr der Lage zu sein. Sein Spezialfreund, der verrufene Stadtknecht Schneevogel, wurde ermordet. Waldmann begegnete den Mördern am 1. April 1489, als er die Wasserkirche verließ. Er gab ihnen die Hand, sprach mit ihnen, das erste Zeichen seiner inneren Angst. Dieweil der Rat tagte, versammelte sich vor dem Rathaus die Volksmenge. Sie verlangte die Auslieferung Waldmanns. Die eidgenössischen Gesandten suchten zu vermitteln. Aber man konnte nicht verhindern, daß Waldmann in den Wellenturm abgeführt wurde. Zunächst kam Waldmann in die bessere Zelle, die er mit Heini Götz und Hans Bigger, dem Zunftmeister der Waag, teilte. Aber kaum waren die eidgenössischen Gesandten weg, kam Waldmann in die übelste Kammer. Bei den Vernehmungen trat die Folter in Funktion. Lazarus Göldli, der neue Bürgermeister, schonte seinen Widersacher nicht. Alles mögliche wurde vorgebracht, um Waldmann des Landesverrats zu überführen. Wir können auf die Verhandlungen nicht näher eintreten. Als Waldmann einmal bis spät in die Nacht gepeinigt wurde, rief er, man möge doch ablassen, es habe jeder seinen Feierabend. Die Folterungen konnten kein wichtiges Geständnis erbringen. Am Samstag vor Palmsonntag, 6. April 1489, saß der Hörnerne Rat zu Gericht. Einige Bauern kamen mit der erlogenen Meldung, ein österreichisches Heer nähere sich der Stadt. Als man Waldmann die Kunde vom Urteil bringen wollte, fragte er: „Liebe Herren, wie will man mich töten?“ „Herr Bürgermeister, man will das Haupt von euch nehmen!“ hieß es. Da ward Waldmann froh und sagte: „Nun will ich gerne sterben und mich darein ergeben...“ „Wo will man mich töten?“ „Draußen vor der Stadt unter der Gemeinde!“ Waldmann: „Da will ich unter der biederen Gemeinde gern sterben!“

Der Beichtoater hatte Waldmann das Versprechen abgenommen, nicht mehr zu reden. Waldmann hielt es. Auf dem Fischmarkt wurde ihm das Urteil eröffnet, das in jeder Beziehung hinfend war. Keine einzige der Anklagen hätte genügt, das Todesurteil zu verhängen. Auf dem Wege zur Richtstätte bat Waldmann alle, ihm zu vergeben und für ihn zu beten. Stolz und aufrecht betrat er das Gerüst. Zum Volke sagte er: „Komm ich an den Ort, wo Ruhe ist, da will ich trülich für üch bitten!“ Alles Volk verwunderte sich, daß der Gerichtete so viel Blut vergoß.

Als sich die übelsten Vorwürfe nach Waldmanns Tode als unwahr erwiesen, kam vielen die Reue. Eine Hälfte des Gutes kam nach Abzügen für die Witwe an die Zünfte, die andere an die Landschaft.

Als man 1627 das Grab öffnete und den Sarg unverwest fand, schloß man daraus, Waldmann sei unschuldig hingerichtet worden. Unsere heutige Geschichtsforschung hat Schuld und Unschuld genau abgewogen. Man weiß, daß bei allen Fehlern und Charakterchwächen Waldmann doch ein großer Geist war und daß ihn der Vorwurf des Landesverrates nicht trifft. V.

## Volksbräuche im Dezember. (Schluß.)

Im Jahre 1223 errichtet der heilige Franziskus zur Feier des Weihnachtsfestes eine Krippe. Diese fromme Gewohnheit des Krippenbaues wurde vom Papst gutgeheißen und verbreitete sich von Italien über Deutschland und die Niederlande. Am beliebtesten sind die Krippen in Tirol, wo sie stellenweise häufiger anzutreffen sind als der Christbaum. Auch in vielen Dorfkirchen werden Krippen aufgestellt, zu deren Ausstattung die gesamte Gemeinde beiträgt. In Reichenberg werden die Krippen sogar benutzt, um unter ihnen die zu bescherenden Geschenke zu verstecken.

Im skandinavischen Norden feiert man die Julzeit, sie beginnt mit dem Zulaften und endet manchmal erst mit den heiligen drei Königen, meistens sogar erst am 13. Januar. In der Julzeit ruhten alle Gerichte und alle Fehden. Verletzungen wurden während dieser Zeit doppelt und dreifach bestraft. Fremde werden am Zulabend sehr gastfreundlich bewirtet, sonst nehmen sie nach dem Glauben des Volkes die Zulfreude mit weg. Ferner ist es üblich, den Kettenhund loszumachen und das Vieh reichlicher als sonst zu füttern. Man vergißt nicht einmal, den Vögeln auf der Straße Futter hinzustreuen. In vielen Orten wird der Stubenhoden mit Roggenstroh belegt und die gesamte Wäsche und Aussteuer der unverheirateten Mädchen aufgebaut. Ein etwa hinzukommender Freier soll wissen, in welchen Verhältnissen die spätere Frau lebt. Die Gerichte des Zulabends bestehen aus Stodfisch, Erbsen, Reisgrütze und Branntwein. Man achtet am Abend darauf, daß alle Schuhe der Familie recht nahe beisammenstehen, damit im folgenden Jahr Eintracht herrschen soll. Hühner- und Gänseester werden durch Stroh vor Mardern und Behexung geschützt. Den Röhren gibt man Stroh, ehe man sie im Sommer wieder auf die Weide treibt. Ferner wird Stroh in der Mitternacht um die Bäume gebunden, damit sie reichlich Früchte geben und auf die Aeder wird es gestreut, damit die Aehren viele und große Körner tragen. Eiergießen und Schuhwerfen dienten der Erforschung der Zukunft. Ging das Jullicht zufällig in der Nacht aus, so mußte im Hause jemand im kommenden Jahr sterben. Bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts pflegte man sogar die Kirchen mit Stroh auszustreuen. Die Frühmette wurde zwischen 3 und 4 Uhr morgens abgehalten. Die Bauern führten hierzu Fackeln bei sich, die zum Schluß zu einem großen Freudenfeuer zusammengeworfen wurden. Bei der Rückkehr von der Kirche herrschte allgemeines Wettjagen, da keiner zulezt zu Hause ankommen mochte. Es herrschte nämlich die Meinung, daß der letzte auch zulezt mit seiner Ernte fertig würde. Neben der Julgrütze ist das Haupterfordernis des Zulfestes der Zuleber oder Zulbod, einem Brot aus vorzüglichem Mehl, auf dem ein Eber oder ein Widder mit zwei Hörnern abgebildet ist. Dieser Zuleber blieb mit Schinken, Käse, Butter, Bier und Branntwein bis St. Knud stehen und Reste davon wurden im Frühjahr Pferden, Schweinen und Röhren in Hoffnung einer glücklichen Ernte gegeben.

Nicht minder freudig beginnt man die Weihnachtszeit in England. Schon 14 Tage vorher ziehen wandernde Musikanten des Nachts durch die Straßen, um das nahe Fest zu verkünden. Statt des Weihnachtsbaumes kennt man in England als Schmuck der Häuser und Kirchen immergrüne